

5. „Der Nächste in christlicher und jüdischer Sicht“

Ein Bericht über die Hildesheimer Studentagung des Deutschen Evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel vom 28. Februar bis 4. März 1955.

Von Prof. Dr. Otto Michel — Tübingen.

Unter den wenigen wichtigen und fruchtbaren Ansätzen der Nachkriegszeit ist vor allem die alljährliche Tagung zu nennen, auf der die christlichen Kirchen und Vertreter Israels einander begegnen. Unter diesen Tagungen, die wir unter der Leitung von K. H. Rengstorff und O. von Harling erlebt haben, ist die diesjährige, in dem auch heute noch vielfach zerstörten alten Hildesheim eine der eindrucksvollsten, vielleicht sogar theologisch die ertragreichste. Nicht nur die Konferenzleitung, sondern auch Stadt und Kirchengemeinde Hildesheim taten wirklich ihr Bestes, die zahlreichen Gäste, unter denen viele Studenten waren (Tübingen hatte den weitesten Anmarschweg, Göttingen war zahlenmäßig am stärksten erschienen), zu beherbergen. Da es in diesen Tagen noch empfindlich kalt war, mußte auf das äußere Unterkommen besonderes Gewicht gelegt werden. Zahlreiche Exegeten der verschiedensten Fakultäten und Hochschulen waren erschienen, leider fehlten diesmal die Vertreter der katholischen Fakultäten, die offenbar in Schwierigkeiten mit dem zeitlichen Termin gekommen waren.

Das Thema der diesjährigen Tagung hieß: „Der Nächste in christlicher und jüdischer Sicht“. Damit stehen wir vor dem Grundgebot des Alten Testaments: „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst: ich bin der Herr“. Oder wie gelegentlich — nicht mit gleichem exegetischen Recht — übersetzt wird: „... lieben, denn er ist wie du“. Im ursprünglichen Zusammenhang stand dies Gebot als zweiter Teil von Lev 19, 18 neben dem Verbot der Rachgier und der Vergeltung gegenüber dem Volksgenossen, was man nicht übersehen darf. Den ursprünglichen Textzusammenhang erläuterte J. Fichtner-Bethel in schöner Sachlichkeit. Was bedeutet dies Gebot, wie ist es zu füllen und zu begrenzen — diese Fragen waren uns aufgegeben.

Am Eröffnungsabend sprach K. H. Rengstorff-Münster über das Menschenbild Franz Werfels. Eine wunderbare, aber auch seltsame Gedankenwelt erschloß sich uns, die uns eine Fülle von Fragen vor Augen stellte. Gibt es Engel? Welche Gestalt hat das Universum? Was war der wichtigste Augenblick meines Lebens? Wie werde ich mit meinem eigenen Streben fertig? Große geistesgeschichtliche Zusammenhänge traten uns entgegen (K. H. Rengstorff: „Zwischen Moses, dessen Antlitz glänzte, und der Bernadette gibt es bestimmte Beziehungen und Verbindungslinien“). Der Vortrag, der nach der eigenen Aussage des Referenten keine geringen Anforderungen an die zahlreich erschienenen Hörer stellte, wird uns unvergeßlich sein, denn hier fanden wir ein Denken vor, das einerseits mit einem Jenseits wirklich rechnet, andererseits das gegenwärtige Leben nicht spekulativ und theorethisierend entwertet. Der Vortrag von Oberrabbiner Dr. Wilhelm-Stockholm über den Begriff des „Nächsten“ ging methodisch von der Einheit des Judentums trotz der Vielheit der Tradition aus und antwortete: 1. Die jüdische Feindesliebe ist ein bestimmter Versuch, Gott zu lieben, nicht aber den Feind als solchen. 2. Der Feind wird als Werkzeug der Gerichte Gottes betrachtet, die über das Volk verhängt werden. 3. Das Liebesgebot hat in Palästina im geschlossenen Volksverband Israels eine andere Bedeutung als in dem Umkreis der Völker, in den einzelne Israeliten versprengt sind.

Landesrabbiner Dr. Preyss-Basel sprach über „Sinn

und Grund der Nächstenliebe“. Der Nächste im eigentlichen Sinn ist Gott selbst (Ps 139). Wir werden ebenso wenig vergessen, daß Israel in Ägypten lernte, Fremdling zu sein, und die Not der Fremdlingschaft auf sich zu nehmen. Damals wurde das Gebot der Nächstenliebe geboren. Warum heißt es nicht: „Du sollst den Fernstehenden lieben? Die Nächstenliebe ist schwerer, denn die meisten Schwierigkeiten entstehen unter den Nächststehenden. Das jüdische Gesetz beschäftigt sich gern mit den täglichen Gegebenheiten, vor allem auch mit den „Kleinigkeiten“. Die Eltern sind vor allem die „Nächsten“; wo das 4. Gebot gefährdet ist, da ist auch die Gottesliebe und die Achtung vor der Tradition in Gefahr. An das Verhältnis von Mann und Frau in der Ehe ist zu denken, denn sie sind sich die „Nächsten“, darum gebietet das Gesetz der Frau, sich zu fügen. An die Autorität der älteren Geschwister ist zu denken, obwohl es sich dabei nicht um die gleiche handelt wie bei den Eltern.

Professor Dr. Horkheimer-Frankfurt sprach sodann über die Geltung des Gebotes im Zusammenleben der Menschen. Wie kam es dazu, daß die Juden nicht als die „Nächsten“ in Europa behandelt wurden? Offenbar deshalb, weil man die Juden nicht mehr *sah*. Wenn die Juden im Ghetto lebten, konnte man sie nicht mehr *sehen*. Erst recht in der Gegenwart sind wir daran gewöhnt, daß man den Nächsten nicht mehr *sieht*. Man sperrt alles Kranke, Schwache von der Öffentlichkeit ab, damit man es nicht mehr *sieht*. Wir leben heute so, daß man schon den Nachbarn nicht mehr sieht, so daß die Nächstenliebe noch nicht einmal zur Nachbarliebe werden kann (Fr. Nietzsche). Dazu kommen andere schwierige Prozesse: wir haben erfahren, daß Überzeugungen dem Menschen nicht gut bekommen, man muß dafür im Leben bezahlen. Daher verlieren die Gebote unter den Menschen vielfach ihre Gültigkeit. Wir sollten aber nicht so sehr gegen den anderen kämpfen als vielmehr gegen uns selbst. Warum schicken wir manchmal Lehrer in die Schule ohne die primitivsten pädagogischen Fähigkeiten: sie sehen nicht, um welche Prozesse es sich in der Jugend handelt, darum helfen sie nicht, sondern sie schaden. Man sucht einen Sündenbock: nicht ich bin der Schuldige, sondern der Andere ist es. Das ist eine falsche Erziehung. Oder man nimmt die Freude am Leben und entwertet das Leben: es gibt dann nach vieler Überzeugung überhaupt kein Glück mehr, oder das Glück muß so „tief“ werden, daß es notwendig zur Tragödie wird. Oder man hängt so an dem Überkommenen, daß man nur ein Wächter des Althergebrachten ist und steril wird. Dann diffamiert man: „es gehen wilde Dinge vor sich“ — in Wirklichkeit spielen sich die Dinge halb so schlimm ab. Das richtige Verhältnis zum Nächsten muß erarbeitet und durchdacht werden.

Die christlichen Korreferate gingen grundsätzlich vom Gleichnis vom barmherzigen Samariter aus (Luk. 10, 25—37). Du sollst deinen Nächsten lieben, bedeutet, daß ich eine Aufgabe an ihm habe. Es geht auch in der Nächstenliebe um die Aufrichtung der Himmels Herrschaft (K. H. Rengstorff). Gott bindet sein Verhältnis zum Menschen an das Verhältnis des Menschen zum Mitmenschen (Luk 10, 27). Jesus will den Begriff des „Nächsten“ *beweglich* machen: nur im Geschehen wird der Nächste erkannt. Priester und Levit bleiben in

festen Ordnungen, ihr Leben verändert sich nicht, aber der unter die Räuber Gefallene wird für den Samariter im tiefsten Sinn *Gegenwart*. Die „Gegenwart“ ändert alles (H. Gollwitzer). Der Samariter handelt nach dem, was der Andere ist, sodaß sein Ich diktiert, was dein Ich tut. Damit ist auch der Zugang zu Matth. 25, 31—46 gegeben. Die Hauptfigur ist der Überfallene: versetzt dich einmal in die Lage des Überfallenen! Es kommt gerade auf das „*Natürlichste*“ an, denn das Natürlichste steht im Gegensatz zum Leistungsprinzip. Der Samariter ist gerade nicht Vorbild, sondern Beispiel (H. Gollwitzer: „Exemplar“) des *Naheseins*. Gehe hin und handle so, daß der andere, der durch Sitte, Gebote, Gesetze von dir getrennt ist, dich lieben kann!

Wir werden nicht umhin können, diese in der Hauptsache von H. Gollwitzer gegebene grundsätzliche Auslegung des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter als den wichtigsten Beitrag von christlicher Seite anzusehen. Ihm zur Seite stellt sich der Vortrag M. Niemölers über die Bedeutung des Gebotes für das menschliche Zusammenleben. Wir sind als „Mitmenschen“ von Anfang an geschaffen, stehen also damit unter einem Gebot Gottes, das selbst wieder mit Segen und Fluch verbunden ist. Im gehorsamen Hören auf das Wort Gottes sind wir erst Menschen (Micha 6, 8). Der Kampf aller gegen alle ist also *nicht* das „Menschliche“. Gott wird in Jesus Christus mein Mitmensch, mein Nächster, in diesem Ereignis liegt die verpflichtende und befreiende Vollmacht des Wortes Gottes begründet. Der Mann, der nach dem Gleichnis unter die Mörder gefallen ist, ist eschatologischer Verkläger (Matth 25, 31—46). *Wir werden nicht alle Brüder, der „Nächste“ begegnet uns nur im Konkreten.*

Die Bibelarbeit von O. Bauernfeind-Tübingen über 1. Mos 18 („*Gastlichkeit dem Fremden gegenüber*“) unterstreicht das Thema der Tagung durch einen Be-

richt aus der Urzeit Israels. Abraham nimmt die Haltung der Demut und Wehrlosigkeit an und schafft so Frieden zwischen sich und dem Fremden. Wir müssen ein Anderer werden, um den Andern ein Nächster zu werden. Ein „*Sichpreisgeben*“ ist notwendig, um das Heilige der Gastfreundschaft zu bewahren. Inwieweit ist diese alte biblische Wahrheit noch heute lebendig, ist sie zwischen Judentum und Christentum auch heute noch erreichbar? Verschwinden die Restbestände des „Heiligen“ aus dem öffentlichen und privaten Leben? Die Mitarbeit der beiden Landesbischöfe D. Lilje und D. Knolle in Bibelarbeit und Gottesdienst war ein verheißungsvolles Anzeichen engster Verbundenheit zwischen rechter Theologie und kirchlicher Arbeit. Wie immer, brachte das öffentliche Rundgespräch, dessen Leitung diesmal in den Händen von W. Holsten-Mainz lag, die praktische Zuspitzung unserer Fragestellung, wobei sich auch diesmal alle Glaubensrichtungen beteiligten. Unsere Theologiestudenten waren dankbar für die Teilnahme am Sabbatgottesdienst in Hannover (Landesrabbiner Dr. Holzer).

Ein derartiger Überblick, der keineswegs erschöpfend sein will und kann, zeigt, daß Judentum und Christentum willens sind, das ganz Konkrete und ganz Nahe ernst zu nehmen und ihre Glaubenshaltung nicht zu einem ideologischen Prinzip werden zu lassen, das ein fruchtbares Gespräch nicht mehr zuläßt. Für mich ist jede derartige Konferenz ein Weckruf an die Theologie, die Botschaft des Alten Testaments ernst zu nehmen und der Wahrheit nachzudenken, daß die Gemeinde Jesu Christi das wahre Israel sein will und in sich trägt. Ist sie das wahre Israel, dann muß sie mit dem Israel nach dem Fleische reden, ja reden können. Und das Wunderbare besteht darin, daß man manchmal lernt, sich besser zu verstehen. Lassen wir die kleinen Dinge uns wichtig sein!

6. Israel in Evanston

Nachstehend bringen wir von Paul Démann NDS. — ins Deutsche übertragen — den zusammenfassenden Bericht, den unser französisches Schwesterorgan, die „*Cahiers Sioniens*“ über die Weltkirchenkonferenz von Evanston gegeben hat, soweit auf derselben die christlich-jüdische Problematik eine Rolle spielte (CS IX, 1, 1955, S. 59 ff.). Die Anmerkungen des französischen Berichtes sind nur zum Teil übernommen, in anderen Fällen durch eigne (als solche gekennzeichnete) ersetzt, besonders wo auf deutschsprachige Publikationen statt der im Original zitierten französischen hinzuweisen war.

Die zweite Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen hat zwischen dem 15. und dem 31. August 1954 in Evanston (Illinois) stattgefunden. Sie vereinte 1298 Teilnehmer, davon 502 Delegierte, die 132 Gliedkirchen aus 42 Ländern vertraten. Die katholische Kirche hat, wie bekannt ist, entgegen ihrem Verhalten gegenüber der Konferenz für Glaube und Verfassung in Lund 1952 nach Evanston keine Beobachter entsandt. Immerhin gab es einige katholische Persönlichkeiten, die privatim den Beratungen der Versammlung gefolgt sind, und in allen mit dem Problem der Einheit befaßten katholischen Kreisen hat man lebhaftes Interesse für diese wichtige Tagung bekundet. Hier sollen Ablauf und Arbeiten der Versammlung nun nicht im allgemeinen unsere Aufmerksamkeit fesseln, worüber zahlreiche Publikationen unterrichten...¹ Wir wer-

den uns vielmehr nur mit dem befassen, was auf Israel Bezug hat und somit unsere Zeitschrift unmittelbar angeht. Dies findet sich weniger in den von der Versammlung angenommenen Resolutionen als in den Vorarbeiten, den Diskussionen und den späteren von der Konferenz herausgeforderten Stellungnahmen.

Man muß hier daran erinnern, daß 1948 in Amsterdam die erste Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen einen wichtigen Text mit Bezug auf die Juden angenommen hatte². Echt christlichen Geistes betrachtete dieser Text allerdings Israel ausschließlich unter missionarischem Gesichtspunkt, ohne um seine Einordnung in eine ökumenische Perspektive bemüht zu sein³. Zugleich empfahl es aber den Gliedkirchen, jede Form von Antisemitismus energisch zu

² Wiedergegeben in Rundbrief 2/3, S. 28—32 nach dem Amtsblatt der EKd, Jg. 1948, 10 vom 15. 10. 1948. (Anm. d. Übers.)

³ Ganz allgemein scheinen viele protestantische Theologen eine wirkliche Schwierigkeit darin zu finden, wenn Israel in die Perspektive der Einheit der Kirche, des Gottesvolks, gerückt werden soll. Man bemerkt immerhin eine Anstrengung in diesem Sinne in verschiedenen kürzlich entstandenen Dokumenten wie dem für Evanston unter Karl Barths Leitung ausgearbeiteten Text, von dem unten die Rede sein wird, und in dem Sonderheft, welches das Organ des Ökumenischen Rates, *The Ecumenical Review* (VII, 3, 1955), soeben Israel gewidmet hat. Diese Nummer enthält u. a. einen Artikel von F. Ernest Johnson, *The Jewish Question as an Ecumenical Problem* (S. 225—231) sowie auch einen bemerkenswerten Beitrag von Jacqueline Plantié, *The Rediscovery of Israel in Contemporary Catholicism* (S. 238—242) und einen von F. Loucky, *The Christian Hope and the Mystery of Israel* (S. 243—249).

¹ Einen knappen Überblick über Verlauf und Entschlüsse der Konferenz bot H. Kloppenburg in: „*Junge Kirche*“ 17/19 vom 25. 9. 1954, S. 401—479. Vollständig wiedergegeben sind Berichte und Reden auf der Konferenz in: *Evanston-Dokumente*, hrsg. v. Dr. F. Lüpsen, Luther-Verlag Witten/Ruhr, 1954, 358 Seiten. (Anm. d. Übers.)